

Nadine M. Libicher

Unter Strom

Querulant- heiter- melancholische
Kurzgeschichten- Lesung

Inhalt

Begrüßung	3
Agentur für A...	4
WG (Wahnsinn Gemeinschaft)	17
Kunst	24
Die Bretter der Welt	30
Für Mutter	42
Autoritäten	53
Der Versuch	68
Strom- Männer	77
Assis	93
Prioritäten	119
Glück 2000	124
Dieter G.	133
Mamma Mia	137
Eine Frage der Perspektive	147
Sweat	174
Mitfahrgelegenheit. de	184
Matti' s Welt	201
Trash TV	207
Kulturhauptstadt 2010	216

Begrüßung

Wir schreiben das Jahr 2006... und auch deshalb ging es nicht anders...

Freunde!... werde ich rufen, dann werde ich das Licht hoch fahren, mich setzen, einen Schluck trinken und ab diesem Zeitpunkt gibt es drei Möglichkeiten:

Möglichkeit 1: Es bleibt unangenehm still.

Möglichkeit 2: Die Ersten verlassen seltsam gebückt den Raum.

Möglichkeit 3: Ich verlasse seltsam gebückt den Raum.

Die sich aus diesen drei Möglichkeiten ergebende Konsequenz, ist folgende:

Ich drücke auf Play und fange einfach mal an...

Agentur für A...

Vielleicht hätte ich ja nicht Montag morgens losziehen sollen. Vielleicht ist Montag Morgen ja der aller schlechteste Zeitpunkt. Die Menschen haben übers Wochenende viel zu viel Zeit nachzudenken, wie denn jetzt alles weitergehen soll, und rennen Montag morgens sofort panikartig los. Wie ich.

Die automatische Drehtür dreht sich ohne Rücksicht auf Verluste oder Gehbehinderte, dreht sich einfach immer weiter, doch ich bin Gott sei Dank flink genug, klemme mich blitzartig in eine der freien Waben und werde mit hinein gedreht in die „Agentur für Arbeit“.

Da stehe ich dann, wundere mich noch kurz über den neuen Namen, doch nur kurz, denn in diesem Land wundert mich eigentlich nicht mehr viel. Würde mich ja auch nicht wundern, wenn Rathäuser demnächst „Agenturen für Rat (ohne Tat)“ oder Schulen „Bildungs-Agenturen“ hießen und in Bayern wieder die Monarchie ausgerufen wird. Was soll' s... Die Jacke, die bleibt an, denn lange bleiben werde ich nicht.

Ich stehe, schaue ratlos in die Gänge und ziehe am ersten Schalter eine Nummer. Nummer ziehen ist hier immer gut, das weiß ich schon. Nummer ziehen ist auch richtig, denn

ohne Nummer, keine Auskunft. Ich ziehe die 89 und schaue mich nach einem freien Sitzplatz um. Alle Hartschalen-Plastiksitze sind besetzt, manchmal sogar in zweiter Reihe. Erstaunlich, dass es einen Ort gibt, an dem Montag morgens um 9 schon so viel los ist.

Und es ist eine Menge los. Ganze Familien sitzen hier gequetscht und warten, schreiende Babys an schlaffe Brüste gedrückt, auf Zukunft. Andere darauf, dass ihnen endlich irgendwer eine Aufgabe zuteilt.

Vorübergehend lehne ich mich an ein Stück freie Wand und warte mit. Ab und an tönt ein elektrischer Gong, der auf rotblinkenden Digitalanzeigen die nächste Nummer aufruft. Einige Minuten später fällt mir auf, dass der Altersdurchschnitt in dieser Wartehalle ziemlich weit unten liegt. Das wundert mich. Kann doch nicht sein, dass die alle nix zu tun haben. Na ja, ich bin ja auch hier...

Zwanzig Minuten später, ich glaube schon fast nicht mehr daran, leuchtet meine Nummer auf der Anzeigentafel. Keine Ahnung, wie lange die da schon auf mich wartet und blinkt. Flugs packe ich meinen Krempel, suche nach Platz Nummer 3, finde ihn hinter einer Trennwand und sitze Frau Woitraschek gegenüber.

Frau W. ist Anfang Zwanzig, blond gefärbt, im Ansatz undefiniert, komplett in Lachsrosé und völlig überfordert mit meinem Anliegen. Sie fasst zusammen:

„Also, damit ich sie richtig verstehe, sie sind arbeitslos und wollen jetzt ALG1 beantragen?“

Ich bin irritiert.

„Bitte?“

„ALG1, dafür bin ich zuständig. Wenn sie das wollen, füllen sie folgendes Formular aus, schicken es an unsere Behörde zurück, wir bearbeiten die Sache und sie bekommen so schnell als möglich Antwort, aber das kann dauern, sie sehen ja was hier los ist.“

Geschäftig tippt sie irgendwas in ihren Flachbildschirm. Ganz langsam dämmert mir, dass Frau W. und ich mit Alk nicht dasselbe meinen. Ich muss schmunzeln, doch Schmunzeln is hier nicht. Ich empfangen einen strafenden Blick und fange noch mal von vorne an.

„Also, ich bin weder arbeitslos, noch möchte ich Arbeitslosengeld. Ich bin selbständig und habe das erste halbe Jahr Anrecht auf Unterstützung. Hat jedenfalls der Herr vom Finanzamt gesagt.“

Frau W. schaut mich an. Das erste Mal richtig.

„Sie sind also selbständig, aha, und in welchem Gewerbe bitte?“

Da muss ich jetzt durch, geht nicht anders.

WG („Wahnsinn Gemeinschaft“)

In Wohngemeinschaften wohnen ist schön. Man kann da alles zusammen machen. Das geht. Ich hab's auch nicht geglaubt aber es geht. Man kann, um nur ein Beispiel zu nennen:

Zusammen Nahrung aussuchen, diese zusammen einkaufen, sodann zusammen zubereiten, anschließend zusammen essen, ja, man kann dann sogar zusammen kacken gehen. Das geht, ich hab's gesehen.

„Komm nur rein, is O.K., ich bin da nicht so.“

Dass ich da aber vielleicht so bin, habe ich blöderweise erst festgestellt, als ich beim Zähne putzen den Duft meines „Dontodent Zitrusfrisch“ nicht mehr wahrnehmen konnte.

In Wohngemeinschaften wohnen ist schön. Man ist nie alleine und wenn dann doch mal einer geht, ist dieser ruck-zuck ersetzt. Wohngemeinschaften regenerieren sich von selbst. Sobald mir diese Tatsache klar wurde, gab ich alsbald das Inserat auf.

„Hallo, ich komme wegen der Anzeige.“

„Ach?! Dann komm mal rein...“

Weiblich, um die 22, glänzendes Fell, gesunde Zähne, ansonsten hauptsächlich Rosa. „Ich bin die Meike. Ich bin neu hier. Ich studiere. Pädagogik.“

„Na denn...“

Also Rundgang im Stehschritt.

„Küche, Bad, Gemeinschaftsraum... So, also das ist das Zimmer.“

Geräuschvolles Ausatmen, kratzen am Kopf.

„Hmm,... ist ja ganz schön eigentlich... Da könnte man schon was draus machen...“

Abneigung, die sich ausbreitet, schleicht langsam vom unteren Rückenbereich nach oben über die Schultern und dann mit Karacho in den Kopf.

„Schade, dass es schon Herbst ist, wegen dem Licht, mein ich.“

„Wieso?“

„Na, um die Uhrzeit sieht man gar nicht mehr, was für eine Art Lichteinfall hier normalerweise herrscht. Wie ist das denn so, normalerweise?“

„Na, hell halt... ?!“

Überheblich - blasierterer Blick durch mein offensichtlich extra aufgeräumtes Zimmer.

„Na, dann komm ich, glaub ich, lieber nochmal, wenn's heller ist...“

„Glaubst du...“

„Tach, ich bin der Ingolf. Ich hab angerufen.“

„Ah ja, du kommst wegen dem Zimmer. Gleich den Flur entlang, die zweite Tür rechts.“

Ein Mittelfinger, der die Nickelbrille auf der Nasenwurzel nach oben schiebt. Taxierender Blick, am unteren Rand der Brille vorbei auf mich.

„Du, also ich würde schon lieber erst mal gern die Peoples hier drin kennen lernen. Ich meine, darum geht's doch in erster Linie, dacht ich.“

Dacht ich zwar nicht, aber gut.

„Anne, Berus - Ingolf. Ingolf - Anne, Berus. Das ist Berusens Freundin Anita und das ist Harald, der wohnt oben, manchmal, aber meistens auch hier. Der Hund da heißt Fipsi, keine Ahnung wem der gehört, aber der ist auch oft da.“

„Hallo, ich bin der Ingolf. Ingolf. N'Abend, Ingolf. Hi Fipsi, ich bin der Ingolf.“

Niemals, niemals werde ich diesen Namen wieder vergessen können!

„Ach, meine Freunde nennen mich Goof, Ginging oder auch Inge, aber das hab ich nicht so gerne.“

,Goof...'.

„Und, was macht ihr so?“

Stille. Klospülung. Ein Mensch kommt mit verpennten Augen und lässt sich auf den Stuhl neben, ich sag's jetzt nicht, fallen. Hochschnellen, Hand ausstrecken.

„Hallo, ich bin der Ingolf.“

„Das ist Barnaby, der kann kein Deutsch, ist auch nur übers Wochenende hier, macht Montage.“

Stille. Anne kaut auf ihrer Unterlippe, streckt sich dann geräuschvoll und seufzt.

Kunst

Ohne jeglichen Rhythmus gurgelt die Kaffeemaschine, asthmatisch röchelnd und resigniert seufzend vor sich hin.

Wir hatten uns einige Zeit nicht mehr gesehen, aus den Augen verloren, aber nie ganz.

„Wir telefonieren.“

„Na logisch, wir telefonieren.“

„War schön.“

„Ja klar, find ich auch. Müssen wir bald mal wieder machen.“

„Meld` dich einfach.“

„Oder du. Egal, wir hören voneinander.“

Ein Abschied auf Raten. Einer, bei dem man sich über alle Maßen die gegenseitige Wertschätzung versichern muß, damit man`s selbst noch glaubt. Sie sitzt mir gegenüber. Jung, innovativ, mit enormen Ambitionen für Alles und Nichts.

„Du, also ich hab mir was überlegt. Ich studiere jetzt Kunst.“

„Oha.“

„Wie jetzt? Wieso das denn?! Hast du irgendwelche Ambitionen in die Richtung? Wußt` ich gar nicht.“

„Doooch. Also ich hab einfach gemerkt, ich muss das machen, was mir Spaß macht. Und Kunst macht mir Spaß.“

„Aha.“

Nun gut, sie will mich foppen, hoffentlich.
"Und was für `ne Art Kunst willst du da so machen?"
Verständnislosigkeit. Blick zur Kaffeemaschine, Stuhlrücken.
„Du, ich glaub, der is fertig. Ich mach` mal, ja?“
Nicken. Nicken.
Der Kaffee gurgelt in eine Tasse von der Lebenshilfe und einen Becher vom letzten Weihnachtsmarkt. Der Lack ist ab.
„Also, was für `ne Art?“
„Bitte?“
„Na, was für `Kunst` willst du denn machen?“
Ihre Mundwinkel zucken auf einmal irgendwie nervös, sie wirkt irritiert.
„Wieso, gibt's denn da mehrere?“
Nun gut, sie scheint es also doch ernst zu meinen.
„Na, Musik, oder bildnerisch, oder bildhauerisch, Fotografie, darstellende oder willst du schreiben...?!“
„Ach so, nee, nee, schon richtig. Also malen. Ich hab mir jetzt auch bei E- Bay schon ganz viele Bücher bestellt. Über Zentralperspektive und so. So Anleitungen eben, wie man am Besten malt.“
`Zentralperspektive. Anleitungen. Wie- man- am- Besten- malt.` Ich fühle mich in die Enge getrieben. Im inneren Konflikt. Entweder ich hole jetzt ganz tief Luft, und

ein scharfkantiges Stück Holz und höre die nächsten beiden Tage nicht auf zu reden. Oder aber ich schweige, achte darauf, dass mein Puls regelmäßig pulst und mir kein Äderchen im Kopf platzt. Ich überlege. Ich ringe mit mir. Ich habe keine Chance.

„Ich hab auch schon so` n Bisschen geübt so. Warte, ich zeig` s dir.“

Rascheln und Knittern in der City- Bag. Ein angeknitterter DIN- A 3 Schulmalblock, vorne mit Neonfarben und Quatsch- Englisch. Sie schlägt das Deckblatt hoch.

Die ersten Blätter auf diesen Blöcken waren für mich schon als Kind immer die Schönsten, weil am Rand noch keine Papierfissel der ganzen anderen abgerissenen Zeichnungen hingen.

„Also diesen Baum gibt es jetzt natürlich nicht in echt. Den hab ich mir ausgedacht. Das ist ja das Schöne anner Kunst, dass man da ganz, ganz viel von der eigenen Phantasie mit einbringen kann.“

Ich bekomme den Block auf den Schoß gedrückt und entscheide mich zu schweigen. Es hätte einfach nichts gebracht.

„Weißt, ich hab auch festgestellt, je weicher der Bleistift ist, desto besser kann man die Linien mit dem Finger verwischen und das sieht dann voll natürlich aus, so irgendwie echter.“

Die Bretter der Welt

Es hält mich aufrecht, dieses Korsett, wenigstens das. Um kräftig durch zu atmen gibt es zwar wenig Möglichkeit, aber das liegt auch nicht in meinem Interesse, ist doch die Luft in diesem Raum von Zigarettenrauch und Desillusionierung mittlerweile zum Schneiden dick. Das Häubchen auf meinem Kopf piekst, aber das hat es von Anfang an getan, ich ignoriere es einfach weiter und lasse den Blick schweifen.

In Reih und Glied sitzen wir entlang der Wand, lauschen mehr oder minder aufmerksam dem Versmaß aus dem Lautsprecher, der den Backstage- Raum mit der Bühne verbindet. Ab und an steht einer auf, lässt engagiert die Lippen flattern, vollführt ein paar exaltierte Zungenübungen, blickt in die Runde und setzt sich dann wieder. Die Vorstellung hat gerade erst begonnen und ich weiß, dass alle wissen, dass jeder auf den Schlussapplaus wartet. Der Kollege mit der Uniform erhebt sich, hat sein Stichwort gehört und geht ab zur Bühne. Da muss er eine Ankündigung machen, einen Brief überbringen, eine Kriegserklärung vom benachbarten Königreich, alles natürlich aus Liebe. Kriegserklärungen aus Liebe sind wohl

das Paradoxeste was es gibt. Aber so sind sie, die Griechen...

Durch den Lautsprecher hört man ein Scheppern und alle Köpfe schnellen blitzartig in dessen Richtung als gäbe es da irgendwas zu sehen, am Lautsprecher. Stille, dann ein Glucksen, und man hört den Kollege mit der Uniform nuscheln, irgendwas von diesem Brief eben. Dann scheppert es wieder und gleich darauf taucht er aus der Bühnentür auf. Er hat Tränen in den Augen und einen ganz roten Kopf.

Der Helm war, mal wieder, am Tor der Burg hängen geblieben, und hatte nicht nur die Kopfbedeckung, sondern gleich noch die Perücke mit herunter gerissen... Kollege Soldat erzählt die ganze Geschichte ungefähr dreimal nacheinander, fängt immer wieder von vorn an, jedes Mal klingt alles ein bisschen spannender, dann kann sie aber auch jeder auswendig und man wendet sich Wichtigerem zu.

Zofe und Königin unterhalten sich über die neue Wellness- Lounge im städtischen Hallenbad und verschiedene Massage-Angebote. Da kann ich nicht mitreden, blinzle also weiter durch den Raum.

Der Hofnarr glaubt sich unbeobachtet, beschäftigt sich daher intensiv mit dem Innenleben seiner Nase. Im wirklichen Leben ist er genauso wenig lustig wie auf der

Bühne, hat auch nur zwei kurze Auftritte und wird dann geköpft. Um ein Exempel zu statuieren. Dem Narren macht das nix, kann er doch deshalb schon nach dem ersten Akt anfangen, Bier zu trinken, manchmal auch einen Schnaps. Das schlägt dann frühestens nach dem dritten Bild ein und bis dahin ist er sowieso abgespielt. Lustig sieht er aus mit dieser Kappe. Und die Glöckchen der Zacken sind in seinem Fall gut und auch wichtig, denn mehr als einmal war der Narr während der Vorstellung plötzlich verschwunden, weg, eingeschlafen in der Garderobe oder einfach nur zu unmöglichsten Zeitpunkten auf der Toilette. Ruft man ihn aber laut, bimmeln nach kurzer Zeit irgendwo in den Untiefen des Theaters seine Glöckchen und man atmet auf, denn man weiß er atmet auch, zumindest noch, und bringt es höchstwahrscheinlich auch fertig, pünktlich zum Schlussapplaus auf der Bühne zu stehen. Einmal war er nicht dabei, aber das fiel nicht weiter auf, gab es doch Schnittchen ,für lau', die von einem Empfang am Vortag übrig geblieben waren, und da hatten wir ihn einfach vergessen.

Der Tyrann kommt von der Bühne. Er hat schlechte Laune, das Publikum gehe nicht mit, sei total tot und außerdem zu rar in der Anzahl. Da könne er nicht spielen. Vor wem denn auch. Volle Häuser habe er gehabt,

damals in Wien, kurz nach dem Krieg, das, ja das war noch Theater. Es ziehe ihn runter, dieses Publikum, bringe ihn nicht zu Höchstleistungen, und da sind die dann ja auch selber schuld wenn sie sich langweilen. Er brauche halt schon die Energie der Massen. Ein neuer und, noch, mit Idealismus und Leidenschaft geladener Kollege mischt sich ein und ich weiß, jetzt gibt es Ärger, will noch eingreifen, doch es ist bereits zu spät.

„Aber du spielst doch nicht nur für das Publikum, das kommt doch aus dir selbst, diese Kraft, da ist doch die Anzahl der Zuschauer nicht wichtig,“ haspelt er in gestochenster Bühnenhochlautung und sucht den Blick des Kollegen. Kriegt er aber nicht, hätte ich ihm gleich sagen können, aber mich fragt ja keiner. Das Wort wird dennoch an ihn gerichtet und jetzt wird es unangenehm, doch auch das ist nichts außerordentlich Neues.

Was er, der Neue, sich denn überhaupt einbilde ihn, den Tyrannen, zu kritisieren, gar das Wort an ihn zu richten, schließlich sei er dreißig Jahre jünger und habe, wenn überhaupt irgendetwas, dann Respekt entgegenzubringen und keinesfalls Kritik. Er, der Neue habe still zu sein, zu zuhören und zu lernen. Und außerdem könne er, der

Tyrann, sich nicht daran erinnern, ihm jemals das „du“ angeboten zu haben!!

Es ist still. Bis auf den Lautsprecher. Aus dem tönt gerade opulente Zwischenmusik und die meisten Kollegen hasten hinaus, denn es ist Zeit für einen Umbau. Eigentlich hätte auch der Tyrann hinaus müssen, aber der ist mittlerweile dermaßen echauffiert, dass es besser ist, er bleibt der Bühne noch kurze Zeit fern. Der darf das, darf alles.

Ich hoffe auf ein verebben der Diskussion. Weiß, der Kollege Tyrann weiß alles, vor allem besser, hat schon alles gesehen, kennt jeden, auch Charly Chaplin, obwohl das zeitlich gar nicht hinkommt, ich hab's nachgerechnet.

Ich warte vergeblich.

Der Neue, seines Zeichens jugendlicher Liebhaber, muss durch harte und lehrreiche Schauspielschuljahre gegangen sein, will sich die Butter auf keinen Fall vom Brot nehmen lassen und weiß, es ist wichtig in solchen Situationen das Gesicht zu wahren. Was er nicht weiß ist, dass er nicht der Erste und auch nicht der Letzte in solcherart Disputen mit dem Tyrannen ist. Er wird verlieren, so oder so, aber das weiß er noch nicht und wird frech.

„Was soll denn jetzt dieser überhebliche Unterton? Wir sind doch alle gleich viel wert, stehen auf einer Stufe. Es geht doch

Für Mutter

,Was würde Mutter sagen?', dachte sie bei sich und stieß schmerzhaft die Schneidezähne am Flaschenhals.

Was würde Mutter sagen, wenn sie, sie jetzt sehen könnte?! Würde sie, sie noch immer lieben? Würde sie ihr trotz allem den Rotz von der Nase und aus dem Gesicht wischen und weiter an sie glauben? Würde sie es ihr weiterhin abnehmen wenn sie zu Besuch kam, um im Garten in der Erde zu graben und planlos Blumen umzutopfen?

Leute vor ihr erheben sich plötzlich, einer nach dem anderen, langsam, dennoch zügig, wie eine Bataillon, wie ein Mann. Viele beginnen jetzt zu pfeifen, zu schreien, reißen die Arme in die Luft.

Würde Mutter verstehen, warum auch sie sich jetzt erhob, die Kippe beiseite schleuderte, den Kaugummi von sich rotzte und Arme in die Luft riss? Das grelle Lichtspiel ganz vorne erlischt. Stockdunkel ist es. Die Masse brüllt, steht im Dunkeln und brüllt. Sekundenlang. Minutenlang. Jahrelang?

Dann der erste Basslauf, langsam noch, gediegen und schmerzhaft deutlich für alle. Das Schreien hebt an.

War es das was Mutter meinte, als sie sagte:
„Das Gute erkennst du daran, dass es sich
gut anfühlt?“ Wahrscheinlich nicht.

Bedächtig kriechend fährt das Licht hoch.
Verzweifelt versuchen zahllose Augen, ihn
zuerst zu erkennen. Der Basslauf wird
schneller, das Licht nimmt zu. Eine
menschliche Silhouette wird schemenhaft
sichtbar, wird immer deutlicher und: Paff!
Da steht er. Einfach so.

Unbändig laut wächst das Gekreische an,
aufrichtiges Klatschen mischt sich
dazwischen und jeder weiß, gleich wird er
die Dinge sagen, die in unser aller Köpfen
gären. Er wird sie auskotzen, die ganze
Wahrheit, stellvertretend für uns alle.

Ein fremdes Mädchen rechts neben ihr, sieht
sie die Tränen zurückhalten und lächelt. Sie
lächelt zurück. Das Mädchen reicht ihr Bier
herüber und rückt auf. Sie selbst trinkt,
wischt den Hals und gibt die Flasche zurück.
Dann beginnt er zu sprechen, ist einer von
uns und dort oben ebenso fremd, wie wir
anderen hier unten. Er trägt eine alte Jacke
aus undefinierbarem Stoff und eine Hose, die
genau so egal ist wie die Frisur. Irgendwie
müde sieht er aus, so von Weitem, aber
gewiss. Dann kommen die anderen, grinsend,
feixend, können es selbst nicht fassen, dass
sie noch immer dort stehen. Hängen sich die
Instrumente um die Häuse, um in der selben

Bewegung in die Saiten, die Tasten, whatever, zu dreschen. Ein gewaltiger Ruck geht durch das Mädchen auf der rechten Seite. An irgendeinem marktiefen Nervenstrang gepackt, beginnt sie auf und ab zu hüpfen, kennt das Lied, hüpfert so hoch sie kann und singt. Auch sie selbst hüpfert mit, die ersten Takte, kommt dann wieder zur Ruhe, wippt sacht aus, war wohl doch nur ein gruppengezwungener Moment. Denn das Lied, das kennt sie nicht, will Energie sparen für das andere, *das eine*, das allereinzige weswegen sie hier steht, weswegen sie überhaupt noch steht, irgendwo auf dieser Erde.

Fette Parolen sind auf die Rückseiten der abgewetzten Jacken gedruckt. Das findet sie nicht so gut, Parolen findet sie Scheiße, irgendwie, weil jeder sie brüllen darf. Das macht dumm. Und schleichend verlieren sie an Bedeutung. Aber die da oben, die dürfen das, dürfen heute sowieso alles!

Würde Mutter verstehen, warum sie einem Menschen in einer Altkleidersammlungs- Jacke mit dem Aufdruck „Schieß doch, Bulle!“ zujubelt? Würde sie verstehen, warum der Basslauf des Kerls mit der „Auch du bist nur Ware“ - Jacke ihren Unterleib zum vibrieren bringt? Würde sie verstehen warum es sich so gut anfühlt, warum sie das stetige Brodeln in ihrem Hinterkopf zum Überleben braucht?

Autoritäten

Zweimal im Jahr macht die Stadt ihren Bürgern ein Geschenk. Einmal im Frühling und einmal im Herbst.

Zweimal im Jahr sind sämtliche Regeln außer Kraft gesetzt und es zählt nur noch Schnelligkeit, Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen. Denn zweimal im Jahr ist Sperrmüll.

Am frühen Abend mache ich mich auf den Weg, denn wie ich in langjährigen Studien erörtern konnte, ist das der beste Zeitpunkt um die besten, d. h. einigermaßen funktions-tüchtigsten Schnäppchen zu ergattern.

Eine Erkenntnis, mit der ich nicht alleine dastehe, die auch das ganze restliche Viertel schon weiß, eigentlich sollte ich mich freuen. Das tue ich denn auch, schnalle meinen allergrößten Rucksack auf den Rücken und ziehe los.

Menschenmassen auf Fahrrädern, allesamt mit hin- improvisierten Anhängern, in manchen liegen sogar noch Kleinkinder, doch die müssen eben Platz machen für das neue Sideboard, den windschiefen Küchenstuhl, ein paar Tupfer Leim und der ist wieder tip-top, quetschen sich den engen Gehweg entlang, ziehen tiefe Furchen in Kotflügel parkender Autos, sowie die säuberlich aufgetürmten Abfall- Berge auseinander, um

vielleicht doch noch ganz, ganz Zuunterst, den Fund ihres Lebens zu tun. Ich tue da erst mal nicht mit, das gibt nur Ärger, das weiß ich schon, denn jetzt treffen auch bereits die ersten Kleintransporter ein, alle mit ost- europäischem Kennzeichen, und die sind richtig zäh, da halte ich mich lieber raus.

Zusammen mit ein paar weniger aufgestachelten Rentnerinnen stochere ich in der Peripherie eines bereits abgegrasten Haufens und finde ein paar Feldpostkarten ,Von Paul an Anna'. Die stecke ich ein.

Pietätlos scheint mir das nur auf den ersten Blick. Auf den zweiten handelt es sich schließlich um wahre Zeitgeschichte und außerdem lagen sie auf dem Müll. Direkt neben mir untersucht währenddessen eine kleine graue Oma einen Kleiderhaufen nach Verwertbarem, findet ein altes Paar knallroter Dessous und lässt sie unauffällig in ihrer Tasche verschwinden. Ich schmunzle, verdränge schnell aufkommende Bilder meines Unterbewusstseins und gönne ihr den Fund. Die Luft duftet nach Sommer und Gelassenheit, entspannt schlendere ich weiter.

Da dringt Gekreische an mein Ohr. Diese Stimme kenne ich, kenne ich gut und auch schon länger, schaue in die bewusste Richtung und entdecke auf der

gegenüberliegenden Straßenseite eine Bekannte, in wilde Diskussionen mit einer ebenso erhitzten Kontrahentin verwickelt. Offenbar geht es dabei um den großen, goldenen Kitsch- Bilderrahmen, in den beide Frauen ihre Krallen geschlagen haben und der hilflos zwischen ihnen hin und her gezerrt wird. Geduckt bleibe ich hinter einem alten Küchenregal stehen und beobachte die Szene, besser ich mische mich da nicht ein, meine Bekannte war schon immer ein bisschen verrückt.

Einmal, da hatte sie für eine ganze Woche sämtliche Möbel aus ihrer Wohnung geräumt und alles mit Blumenerde, Blättern und Wurzeln ausgelegt, der Erdung wegen, meinte sie damals und seither hab ich nicht mehr ganz so oft angerufen.

Die Situation gegenüber scheint allmählich auszufern, tendenziell handgreiflich zu werden, denn in das allgemeine Gezerre und Gerupfe geraten jetzt auch die ein oder anderen Haarbüschel. Das sieht sehr unschön aus, alles in allem, doch da kommt Gott sei Dank, der Ehemann der gerupften Kontrahentin und trennt beide mit Mühe und ein bisschen Gewalt. Der Bilderrahmen ist bis dato zerbrochen, den wollen jetzt beide nicht mehr und ziehen wütend gackernd in verschiedene Richtungen davon. Kopfschüttelnd wende ich mich ab.

Der Versuch

Einmal, da wollte ich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden, offiziell anerkannt, versorgt und bestempelt, mit Aussicht auf Zukunft, staatliche Rente, private Krankenversicherung und ohne Ärger zu machen. Verbeamtet eben. Sie haben mich nicht gelassen. Kann ich also nix für. Ich hab's versucht, ganz ehrlich.

Ich sehe mich noch heute stehen, das erste Mal auf einem Gelände das nicht mehr Schulhof, sondern Campus heißt und sich von diesem auch nur dadurch unterscheidet, dass alle rauchen wie verrückt, Mädchen und Jungs nicht mehr getrennt in Ecken stehen und es keine bunten Himmel- Hölle Hüpf Schnecken auf dem Pflaster gibt.

Ich sehe mich zu frühmorgendlichen Uhrzeiten auf den Weg machen, von einem Strom junger, gesund und frisch geduscht aussehender Menschen mit hinein gedrängt in Hörsäle, in denen Bildung vermittelt wird und ein anständiges Leben. Ich schaue mich um und suche nach Anschluss, nach Ansprache, nach Kontakt, doch alle scheinen sich bereits zu kennen und die Anonymität der Massenveranstaltungen scheint dem auch nicht zuträglich zu sein. Aber ich bin ja auch nicht zum Vergnügen hier, denke ich und wähle einen Platz ganz an der Wand neben den

Toiletten. Da sitzen noch andere in Lederjacken und dunklen Sonnenbrillen, da fühle ich mich wohl und erst mal sicher.

Ich sehe mich dasitzen, mit gezücktem Bleistift, vor der ersten Seite meines neuen College- Blocks und auf Weisheit warten. Ich erfahre, und das tue ich im Laufe der Jahre öfter, im Frontalunterricht eines Professors, dass Frontalunterricht Scheiße ist und die schlechteste aller Lehrmethoden. Bald werde ich aufhören, darüber zu Schmunzeln, aber das weiß ich jetzt noch nicht.

Ich erfahre, wie man anhand physischer Merkmale von Schülern, auf deren psychische Verrohung, Verderbtheit und Schlechtigkeit schließen kann, da gibt's sogar ne Tabelle für. Den Impuls aufzuspringen und zu widersprechen unterdrücke ich erfolgreich, rührt sich doch um mich herum auch keiner und deshalb wird bestimmt alles seine Richtigkeit haben. Vielleicht hab ich mich auch nur verhört und der tendenziell faschistoide Anklang des Ganzen entspringt nur meinem nervösen Unterbewusstsein.

Ich muss Bücher kaufen, von „Profis“ die vor mir stehen. Nur diese Bücher dürfen es sein, allesamt in winzig kleinen Verlagen erschienen und nur sehr selten und überteuert zu erstehen, denn alles andere ist Schrott. Ich glaube ihnen, glaube viel

Strom- Männer

„30 Jahre Kernkraftwerk Phillipsburg. Das ist `ne lange Zeit. Da passiert viel. Auch in der Entwicklung, rein technisch gesehen...“ Er mag Mitte 70 sein, schwer zu sagen. Die Blüte seiner Jahre jedenfalls, ist schon seit einiger Zeit in einen klammen Spätherbst übergegangen.

„Du trinkst zu wenig“, mahnt die Frau. Die beigefarbenen Schnürsandalen an ihren Füßen drücken die Zehen keilförmig zusammen.

„Du sollst doch genügend trinken, Herbert, das ist wichtig für dich. Gerade bei der Hitze!“

Beiläufig nippen die dünnen, farblosen Lippen am weißen Rand des Plastikbechers. Irgendwer, wahrscheinlich vom Catering - Team, hat mit schwarzem Edding seine Initialen darauf gekrakelt. Der wimpernloser Blick des Mannes lässt mich nicht aus den Augen.

„Doch, doch, da hat man auch als Angestellter eine enorme Verantwortung. Zum Beispiel müssen wir genau darauf achten, dass der Neckar in der Temperatur nicht über 3°C steigt. Vor allem im Sommer!“

Eine grün schillernde Fliege krabbelt das Labyrinth blauer Adern an den weißen Beinen der Frau hinauf. `Herta`, steht verschmiert auf ihrem Becher. Beiläufig wird die Fliege

weggewischt. Aufgeregt surrt sie durch die grelle Augusthitze und landet geübt auf einem schwitzenden Käsebrötchen, dicht neben einer Wespe, die bereits seit einiger Zeit an einem Emmentaler- Schwitzetropfen saugt. Vielleicht ist es Zufall, dass wir alle mit dem Rücken zu dem großen Gebäude mit dem hoch aufragenden Schornstein sitzen. Vielleicht ist es auch Zufall, dass ich an diesem heißesten aller Sommertage mit 2 fremden Rentnern auf dem städtischen Zentralfriedhof festsitze. Und eventuell ist es auch Zufall, dass im selben Augenblick als ich mir eine Zigarette anzünde, direkt hinter uns, mit lautem Surren der Ofen angeschmissen wird.

„Und auch im Winter.“ Herbert schwitzt sichtlich.

„Stellen sie sich doch mal vor, oberhalb der Anlage ist noch saukalt und Winter und 200 Meter weiter laichen schon die Fische, weil sie denken es ist Frühling“, amüsiertes Lachen schüttelt ihn und geht in kehliges Husten über.

„Herbert, denk an das Trinken!“ Mit einer flüchtigen Handbewegung wird die Bemerkung beiseite gewischt.

„Da kommt ja alles durcheinander“, lacht er. „Nein, nein, so ein KKW funktioniert nicht so simpel wie der Otto- Normal- Mensch sich das so denkt. Versteh ich auch gar nicht

diese Scheiß reaktionären Demonstranten.
Diese Alternativen. Suchen doch nur Ärger.
Aber abends sich dann zu zehnt in die warme
Wanne legen wollen. Hippiekacke..."

Er lacht und drückt mit einer geübten
Handbewegung unterhalb des Bauches seine
Jogginghose in Form.

„Einmal, ich glaube irgendwann um `87, `88
war das, da hatten wir so einen Fall. 2,42°C
über dem Limit..."

„Herbert...!“

„Was denn, was denn!? Bin doch in Rente
jetzt. Jetzt darf ich da doch drüber reden.“

Die Frau gießt Wasser in den Becher und
schiebt ihn energisch herüber.

„Trink!“

Das Walky- Talky in der Ladestation beginnt
zu knacken.

„Bitte absolute Ruhe am Set. Wir drehen.“

Wie elektrisiert zucken beide in ihren
Plastiksesseln zusammen, fühlen sich
angesprochen. Offenbar denken sie wirklich,
sie hätten auch nur annähernd irgendwas mit
diesem Film zu tun. Augenscheinlich ist
ihnen auch entfallen, dass das „Set“ sich
1,5 km entfernt befindet. Im Gegensatz zu
mir ist ihnen noch nicht bewusst, dass man
uns abgeschoben hat, wir mit schwitzenden
Wurst- und Käsesemmeln bei Laune gehalten
werden sollen, falls man doch noch den ein

oder anderen verschwommenen Statisten im Bildhintergrund braucht.

„Jetzt geht's los“, Herbert reibt aufgeregt seine Hände am straff gespannten Fliegerseidenen über den prallen Oberschenkeln.

„Ton läuft?... Kamera läuft?...
„Grabschändung“ die erste ... und... Bitte.“

Hertas Plastikbecher gefriert in der Luft. Sämtliche Augen vergessen zu Blinzeln. Die Insekten auf dem Emmentaler sind mittlerweile zu viert. Grün- schillernd, bläulich schillernd und zweimal schwarz- gelb gestreift. Im Hintergrund surrt es angenehm gleichmäßig aus dem Lüftungsschacht zum Krematorium.

Irgendwo, weit entfernt von unserer kleinen Verpflegungs- Zeitblase wird jetzt ein Film gedreht. Die Zeit scheint still zu stehen.

„Friedlich“, kommt mir in den Sinn. „Friedlich“ ist es. So friedlich und ruhig war es lange nicht. Hertas Krähenfüße lächeln barmherzig zu mir herüber. Ihre Augen glänzen wie die junger Katzen. Vielleicht hat das mit der Aufregung über diese Filmsache zu tun. Vielleicht aber auch damit, dass sie über Alles etwas mehr Bescheid weiß, mit einem Stückchen Gewissheit, das mir noch verborgen ist.

Von Weitem nähern sich Schritte, die dicht hinter Herberts Plastikklappstuhl verharren.

Das Gesicht des Mannes ist nicht zu erkennen, er steht direkt im Lichtkegel der Sonne.

„So, also der Nächste ist in etwa 5 Minuten so weit. Wenn sie noch mal wollen..“

Geräuschvoll schnappt Herbert nach Luft.

„Aber freilich!“ Wären die Beine seines Plastiksessels nicht bereits vor Stunden in die weiche Friedhofserde gesackt, wäre er vermutlich umgekippt vor Enthusiasmus.

„Also, dann warte ich drinnen auf sie“, antwortet die Stimme und raschelt durchs Gras davon.

„Herbert“, mahnt Herta, „muss das denn sein? Bei dem schönen Wetter?“ Auf ihrer pergamentenen Stirn bildet sich eine missbilligend scharfe Querfalte.

„Wieso, was hat das denn mit dem Wetter zu tun?“

„Warum, was ist denn in 5 Minuten?“, versuche den beiden meine Gegenwart zurück ins Gedächtnis zu rufen. Offensichtlich wurde ich vergessen. Mal wieder. Das feiste, rot schwitzende Gesicht des Mannes schnellte mir entgegen. Die Poren auf Herberts Nase wirken wie die Punkte eines Malen- nach- Zahlen Posters. Verbände man sie in der richtigen Reihenfolge, würde die Silhouette von Frankreich sichtbar. Oder ein gekauertes Kaninchen unter einem Gebüsch.

„In 10 Minuten kommt der Nächste ins Loch.“

Assis

Irgendwann ist er da dieser Zeitpunkt, ganz unausweichlich. Beim einen kommt er früher, beim anderen später, aber irgendwann ist er einfach da. Der Zeitpunkt an dem es für jeden jungen Menschen gilt, den weichen, warmen und überaus bequemen Schoß der Familie zu verlassen und in die Welt zu ziehen. Die Geschichten der Kindheit arbeiten bereits seit Jahren schon eingehend darauf hin, bereiten uns sukzessiv und suggestiv darauf vor. In verschiedensten Varianten wird immer wieder die Geschichte erzählt, vom jugendlichen, geistig und körperlich noch ziemlich unbedarften Protagonisten, der auszog, sein Glück zu machen.

„Sein Glück zu machen“, unterbewusst wird es unseren kleinen, dummen Kindergehirnen ja schon eingetrichtert: offenbar ist ab einem gewissen Zeitpunkt jeder für sein Glück selbst zuständig.

„Ob etwas aus dir wird, Kind, liegt nun ganz allein in deiner Hand. Und sollte nichts aus dir werden, was auch immer das heißen mag, hat das mit uns nichts mehr zu tun. Sorry, hier im Geschichtenbuch steht es ganz deutlich, denn: ‚Jeder ist seines Glückes Schmied!‘“

In den ereignisträchtigen Folgejahren bereist nun der jugendliche Protagonist die Welt, meist trägt er dabei nicht mehr mit sich als ein, ein zweifarbig kariertes Kopftuch in das er ein Stück Käse und ein Kanten Brot gewickelt hat, manchmal auch eine Wurst, die an einem langen Stecken hinter ihm her baumeln. Er erfährt, dass manche Menschen schlecht, einige wenige ihm aber wohl gesonnen sind, harte Arbeit auch irgendwann zum gewünschten Erfolg führt, und kehrt schließlich in sämtlicher Hinsicht bereichert und mit Erfahrungs- gegerbtem Gesicht heim. Die Familie und die alten Freunde sind dann hoch erfreut, haben den jungen Menschen lange schon vermisst, aber immer gewusst, er werde etwas aus sich machen und als reicher Mensch zurückkommen. Im Folgenden treten keine weiteren Probleme auf, ganz im Gegenteil, sie leben glücklich und zufrieden, bis an ihr Ende. Ende. Alles in allem klingt das ziemlich gut. So hatte ich mir die ganze Chose eigentlich auch vorgestellt...

Die Erfolgsgeschichten der jugendlichen Helden meiner Kinderzeit tief im Kleinhirn verankert, packe ich also zwei Tage nach Beendigung meiner Schulzeit den mit Buttons und Lebensweisheits- Sprüchen verzierten Rucksack, während ich mir selbst gelobe, derartige Kindereien in Zukunft zu

vermeiden. Gerne hätte auch ich ein rot-weiß kariertes Tuch gepackt, aber mal ganz im Ernst, für ein drittes Paar Schuhe wäre dort auf keinen Fall noch Platz gewesen.

Ich sehe mich noch die staubige Landstrasse dahin ziehen, weg vom heimatlichen Wiesengrund, hinaus in die Welt. Vater röhrt ein wohlwollendes „Glück auf!“, Mutter weint und winkt mit dem selbst geklöpelten Schnupftuch.

Ja, ja so in etwa ist das gewesen...

Nach kurzer Zeit schon kündigt der jugendliche, bisher recht sorg- und furchtlos vor sich hin gelebte Körper, unmissverständlich mehrere Bedürfnisse an, die bis dato kein Thema waren: Nahrung, Schlafplatz, zukünftige Nahrung und zukünftiger Schlafplatz. Um also in Zukunft so unabhängig wie möglich vom familiären Geldbeutel zu sein, geht der jugendliche Körper in der großen Stadt auf die Suche nach Arbeit. Er erfährt, dass man in einschlägigen Schnellrestaurants bereits morgens um sechs vor Regen und Wind geschützt ist, dort in aller Ruhe Stuhlgänge erledigen und Stellenanzeigen durchblättern kann. Beim Durchforsten der zahlreichen Annoncen überkommt den jugendlichen Körper ein Gefühl der Freude über das Glück, ein Mädchen zu sein. Denn Jobs für Mädchen gibt es in der großen Stadt erstaunlich viele.

Prioritäten

Mit einem metallenen Scheppern rollen die Ohrringe in die kleine Metallschale über der Waage. Elektronisches Tippen. Dann hebt sie den schweren Kopf und blickt mich durch ihre blau getönte Mikroskopbrille, mitleidig an.

„20 Cent. Tut mir leid.“

Als könnte es noch etwas ändern, nimmt sie die beiden Teile in ihre aufgedunsene, Michelin- Männchen artige Hand, wiegt sie auf und ab. Wieder ein Blick auf mich. Durch die Brille sind ihre Augen nur als 200fach vergrößerte Pupillen zu erkennen. Jedes Blinzeln wirkt hektisch. Wahrscheinlich auch nur durch die Vergrößerung.

Ich beginne in meiner Handtasche zu kramen.

„Was ist mit dieser Uhr? Echt Titan.“

Ich lasse die Uhr an einem Armband auf die schwarze Samtunterlage der Theke gleiten. Die Frau schiebt mit einer Hand die Brille auf ihren Kopf zurück und klappt die Okulare nach oben. Sieht jetzt aus wie irgendein abartiges Stirnband. Die rot gefärbten Haare wachsen mit grauen Wurzeln nach. Palmenwuschig stehen sie in alle Richtungen ab. Aus den Augenwinkeln wirft sie einen kurzen Blick auf die Theke, dann auf mich. Wieder zur Theke, auf mich. Bedauernd schüttelt sie den Kopf.

Das schrille Klingeln eines Telefons unterbricht die peinliche Stille. Der feiste Kopf der Frau macht eine ruckartige Bewegung nach hinten. Dann trifft mich erneut ein Blick aus müden, fleischigen Augen und bedeutet mir mit einem Fingerzeig zu warten. Mit kleinen, eiligen Bewegungen macht sie kehrt und wieselt durch den Perlvorhang nach hinten. Am unteren Ende ihrer grauen Steghose stecken winzige Füße in beigen, zweckmäßigen Laufschuhen. Gesetz den Prinzipien der Physik hätte sie umkippen müssen, nach vorn, voll auf die Okulare. Mir ist schleierhaft, wie sich diese Masse auf so kleiner Grundfläche gleichmäßig verteilen kann.

Rote Fingernägel krallen nach dem Telefon.

„a..?“, bellt es in den Hörer. Stille.

„Was denn, was denn?! Hab ich doch schon tausendmal gesagt. 2300.-. Keinen Cent mehr!“ Stille.

„Nein, da gehen wir auf keinen Fall drunter. Lass' dich doch nicht verarschen, Mensch!“

Ich knote den Gürtel meines Mantels enger und setze meine Mütze auf.

„Mach das... ja... na, im Geschäft, wo hast du mich denn bitte angerufen? Gott, manchmal frag ich mich wirklich... in Ordnung.“

Der Hörer wird auf die Gabel geworfen. Rascheln von Stoff. Das Schnippen eines Feuerzeugs. Geräuschvolles Ausatmen.

Glück 2000

Offenbar hatte sie einen enorm schlechten Tag.

Auf der Arbeit gab's nur Stress, der Chef sieht einfach nicht ein, dass sie dringend frei gebraucht hätte und die Kolleginnen sind alle doof.

Ansonsten gibt's nicht viel Neues. Das mit der Liebe haut auch nicht richtig hin, der momentane Typ, hab seinen Namen vergessen aber das macht nix, ist nächste Woche sowieso ein anderer, der hört ihr nicht richtig zu, liebt sie nicht richtig und betrügt sie bestimmt, aber Genaues weiß sie da auch nicht drüber. Und fett sei sie geworden, mindestens acht Kilo zu fett.

„Och“, sage ich, was soll ich auch sonst sagen.

Betröppelt rührt sie ihren Latte Macciato und seufzt. Dann fällt ihr etwas ein. Flugs verschwindet sie unter dem Tisch, wühlt in ihrer Tasche und fördert eine kleine Plastiktüte zum Vorschein.

„Weißt, wenn' s mir richtig schlecht geht, dann gehe ich einfach los und kauf mir ein paar neue Ohrringe. Das hilft immer, garantiert.“

Sie packt die Tüte an beiden Enden und kippt den Inhalt auf den Bistro- Tisch. Mindestens acht Paar Ohrringe klackern zwischen die

Kaffeetassen, an jedem ein neon- rotes Preisschild.

„Weißt, und wenn die dann noch reduziert sind, dann geht's mir gleich noch ein Stück besser...“

Behutsam greift sie eins der Paare und hält sie mir an die Ohren.

„Schick! Das solltest du auch mal machen, ich meine, du könntest doch sowieso ein paar Neue gebrauchen, du hast doch seit Jahren schon immer die Selben an, oder?“

Ich verstehe nichts und nicke. Sie packt die Sachen wieder weg.

„Na ja, lange hält das natürlich nicht vor, aber in dem Moment in dem ich sie kaufe, da geht's mir um Längen besser...“ Verstehe.

Den Nachhauseweg nehme ich durch die Stadt. Kleine matschig- graue Häufchen säumen die Straßenlaternen und Hausmauern. Es wird früh dunkel um diese Zeit, die Vorweihnachtszeit. Viele Straßenmusikanten unterschiedlichster Profession quetschen sich in den Eingängen der Kaufhäuser. Akkordeonspieler treten in erbitterten Wettkampf mit Mini- Streichorchestern und minderjährigen Blockflöten- Spielerinnen. Die sehen süß aus mit ihren blonden Zöpfchen. Das findet auch das Volk und wirft eifrig Geld in die kleine rote Musikschul- Tasche. Leicht haben sie es jedoch alle nicht, denn die benachbarte Beschallung des

Weihnachtsmarkts besteht fest darauf:
„...all I want for Christmas is you...“. Um
wen genau es da geht bleibt unklar, doch das
ist auch nicht wichtig.

Was denn nun wirklich wichtig ist, darüber
ist das Volk in diesen Tagen geteilter
Meinung. Jedenfalls hat es nichts mit
Rücksichtnahme zu tun, denn Ellbogen sind
das A und O in der Vorweihnachtszeit.

Ein Strom energischer Passanten schiebt mich
unwillentlich hinein in den angrenzenden
Weihnachtsmarkt und da stehe ich, bleibe
ich, vorerst, denn direkt neben mir gibt es
Glühwein.

Heiß und stark dauert es nicht lange, bis
sich das leicht betäubte, leicht pelzige
Gefühl in Mund und Gesicht einstellt.

Viele Passanten passieren. In Zipfelmützen
die einen, in exorbitanten Pelzmänteln die
anderen. Glühweinselig lächle ich vor mich
hin, weil alles so schön friedlich ist in
meiner Ecke zwischen Abfalleimer und
Bretterbude.

Einige Menschen laufen auch Hand in Hand,
schenken sich überwiegend gegenseitig
Aufmerksamkeit, mehr als den weihnachtlichen
Auslagen und lächeln sich in stiller
Übereinkunft immer wieder an. Die sind nicht
der dekorativen Auslagen wegen hier, da geht
es um etwas anderes. Automatisch schweift
mein Gehirn zurück zu den Ohrringen und die

Dieter G.

„Kriech ich noch` n Bier?“

Ich ziehe am Hebel, der die Leitung zum Pilsfass reguliert. Gluckernd schäumt die pissgelbe Flüssigkeit in das schmale Glas, wird sofort kalt. Wie meine Hand. Ohne groß hin zu schauen, stelle ich das Glas vor das Gesicht aus dem die Stimme kommt.

„Bitte.“

Spülen geht gut, spülen ist in Ordnung, spülen ist so schön dumm. Wasser plätschert aus dem Hahn. Zu heiß. Zu kalt. Lauwarm reicht aus, ist auch angenehmer.

Pril ,Frühlingsmild`. Duftet ja immer nach Seife, der Frühling. War schon immer so. Plätschern. Stille.

„Anna Lind ist Radrenn- Weltmeisterin!!“

Ich blicke auf, taufe ihn Dieter G. und schaue weg. Mit beinahe stoischer Gelassenheit fahre ich fort mit der rechten Hand Biergläser über die Bürsten der Reinigungsmaschinerie zu drücken. Der Mann mag etwa Mitte vierzig sein. Nicht groß. Eher gedrungen. Aus kleinen, trüben Augen, in der Farbe abgestandenen Bachwassers, schaut er mich an. Wartet offenbar. Momente, in denen man bewusst miterlebt, wie sich die Gesichtsmuskulatur zu einem starren Grinsen verzieht, sind hart. Weil man sich mit

demselben Grinsen, zugleich auch dessen Unaufrichtigkeit ins Gesicht schraubt. Ein Grinsen spürt man, ein Lächeln nicht. Ich tue es dennoch, denke an den Job und wiege den Kopf mit anerkennendem Nicken von links nach rechts.

„Wer zum Teufel ist Anna Lind?“

Der Mann wartet noch immer auf Antwort.

„Respekt!“, schnaube ich und denke damit ist die Sache erledigt. Ist sie nicht.

„Weltmeisterin, ist die geworden, Mensch!“

Konzentriert spüle ich weiter, drücke die Gläser immer heftiger und schneller auf die Bürste. Dicker, weißer Schaum quillt über den Rand des Bottichs. Bierspül- Kotze.

„Ist doch klasse,“ bemerke ich, erneut bemüht, höfliches, doch nicht all zu offensichtliches Interesse zu bekunden. Noch immer spüre ich das Betongrinsen im Gesicht. Tut schon ein Bisschen weh jetzt. Er beugt sich über den Tresen, fixiert mich solange, bis er meinen Blick eingefangen hat, dann, eindringlich:

„Und das als Frau!“

Starre Querfalten bilden sich auf seiner Stirn. Die Augen liegen tief in den Höhlen. Jeder Hauch von Freundlichkeit ist gewichen, verpufft, quasi. Die nur als Rudimente veranlagten und ebenso dünnen wie wahrscheinlich harten Lippen, sind fest zusammengepresst. Mein Grinsen bröselt in

kleinen scharfkantigen Brocken ins Spülbecken. Ich stoppe in der Bewegung und beuge mich ebenfalls ansatzweise vor.

„Wieso?“

Ganz allmählich erscheinen Anzeichen von Ärger im Gesicht meines Gegenübers. Mit einer vehementen Bewegung steckt er die Hand in die Chipstüte zu seiner Rechten. Heftiges Rascheln. Dann eine grobe Bewegung mit der Faust voller Chips, Richtung Fressloch. Er lässt mich dabei keine Sekunde aus den Augen.

„Wie wieso? Weltmeister ist die geworden, im Rennradfahren. Und das als Frau!“ Er wird laut, hält mich augenscheinlich für begriffsstutzig. Chipsbrösel gemischt mit Spucketröpfchen fliegen mir entgegen, verfehlen mich nur knapp. Die Nerven im Zustand äußerster Konzentration zum Zerreißen gespannt, nehme ich meine Beschäftigung wieder auf und spüle das letzte Glas. Zeitgleich suchen meine Augen verzweifelt nach einer Möglichkeit für eine Beschäftigung am anderen Ende der Bar. Der Mann fährt sich mit einer Hand durch das schütterere, einst blonde Haar. Dann stützt er den Kopf auf beide Hände, vergräbt die Stirn darin und schüttelt denselben, langsam und verständnislos. Ich mache, dass ich weg komme.

Mamma Mia

Es mag am allzu schwülen Wetter liegen, am allerorts unterschwellig aufkeimenden Gegenwartszynismus, oder auch nur an der aktuellen Lektüre eines „dem manischen Realismus anhängenden“ Autors, doch Fakt ist: Musicals in jeglicher ihrer Erscheinungsformen bereiten mir gleichermaßen körperliche wie geistige Schmerzen. Und dennoch sitze ich hier. Warum nur?

„15.- Euro regulär, 10.- Euro ermäßigt. Freie Platzwahl...“

Ein breitschultriger Mann mit gepflegtem Äußeren will ermäßigt durch die Tür. In der gesichtslosen Parfumwolke neben ihm verbirgt sich offenbar Frau Gattin.

„Nein, ermäßigt sind Schüler, Studenten, Rentner und Leute die seit Tagen keine warme Mahlzeit mehr hatten!“

Er lacht. Wo gibt's denn so was?

So was gibt's immer und überall und das sage ich auch deutlich. Frau Gattin kotzt mir überhebliche Blicke entgegen. Kann ja keiner was für. Sie schweben durch die Tür, von drinnen klimpert schon ein Klavier.

Der Magen, ach, der Magen.

Es mag auch damit zu tun haben, dass mir ein Verständnis für diese spezielle Kunstform völlig abgängig ist. Ein Verständnis, das

die unbedingte Notwendigkeit für noch mehr hirn- und aussagelosen Unterhaltungsquatsch voraussetzt. Doch was dieses, unser 21. Jahrhundert, in das wir alle gleichermaßen hilflos hineingeschissen wurden, meiner Meinung nach nicht braucht ebenso wie kein anderes Jahrhundert der Weltzeit, ist noch mehr Entertainment, noch mehr stumpfsinnig grinsendes Mitgeklatsche im Takt und noch mehr tot geschminkte Jugendwahnfressen deren gemeißeltes Grinsen allein beim Zusehen schmerzt.

„15.- Euro... Studentenausweis? Gut, dann 10.- für dich.“

Sie haben alle geduscht. Die Klamotten lange ausgewählt, die Zähne blank poliert. Sie wollen Spaß haben heute Abend. Wer kann's ihnen verdenken?!

„Gibt's ne Gästeliste? Das ist eine Freundin von mir, da drin am Klavier.“

„Sorry, keine Gästeliste.“

„Kann ich dann so rein? Das ist ne Freundin von mir, da drin am Klavier.“

Still winke ich sie durch und hoffe für die Frau am Klavier, dass sie künftig sorgfältiger vorgeht, bei der Auswahl ihrer Freunde.

Wo kommen nur all die Leute her? Was erwarten die bloß? Frauen mit bodenlangen Schals tragen langstielige Rotweingläser vor sich her und die duften so teuer. Ah, la

Culture! Ein junger Mann in Anzug und Krawatte lehnt sich auf den Tresen.

„Ich müsste auf der Gästeliste stehen.“

„Ham wa nich!“

„Komm ich dann ermäßigt rein? Ich kenn den Mann.“

„10.- Euro“ Kann ich ja nix für wenn die alle nur solche Leute kennen.

„Ich hab aber nur 8 dabei.“ Er schaut mich an, als wäre das meine Schuld.

„Also gut, was hattest du heute zu Mittag?“

„Was?“

„Na, was du heute zu Mittag hattest?“ Er denkt nach.

„Hmm, Lammkoteletts mit frischen Bohnen und Baguette.“ Abwartend und stolz steht er mir gegenüber.

„Und Morgen?“

Er kapiert nichts, findet das Ganze jedoch anscheinend amüsant.

„Lass mal überlegen. Morgen koche ich vielleicht Fischfilet mit Zitronensauce und Kartoffeln. Ich kann ziemlich gut kochen, kannst mir glauben.“

„Du kommst nicht rein.“

„Was? Warum?“ Er will einfach nicht verstehen.

„Du kommst nicht rein!“

„Hab ich was falsches gesagt?“

Eine Frage der Perspektive

„Internationales Straßentheater, umsonst und draußen...“, „47 Gruppen aus 12 Ländern, vor barocker Kulisse...“, „Internationale Börse für Straßentheaterkünstler und Veranstalter...“

Das allein schien es mir Wert, eine Bahnkarte für 5 Personen in die benachbarte Kleintheaterhochburg zu erstehen, Brote, Freunde als auch Getränke einzupacken und sich mit hinein reißen zu lassen in einen Strom kreativer, lebendiger, begabter Mitmenschen von deren Darbietungen ich Inspiration auf verschiedensten Ebenen erhoffe. Internationale Inspiration gar! Man könnte sich austauschen, diskutieren, Kontakte knüpfen und wieder ein wenig sicher sein, dass dieses Land doch nicht ganz so verkehrt und verknöchert ist, wie es oft scheint.

Die Sonne würde vom Himmel brennen, von überallher klänge Musik und wir könnten barfuss wie die Kinder mit Blumen im Haar bis zur Ermattung auf diesem Riesenspielplatz herum tollen. Toll...

Dass die Planung gemeinsamer Aktivitäten mit Kollegen aus künstlerischen Berufen niemals ohne die ein oder andere Komplikation zeitlicher, organisatorischer

und emotionaler Art ablaufen würde, war mir von Vorneherein klar. So wundert es mich keineswegs, als ich zum festgelegten Zeitpunkt an der ausgemachten Stelle warte, und keine meiner Verabredungen vor Ort ist. Ausflüge mit Kollegen sind eben immer von einem anderen, flexibleren Standpunkt aus anzugehen und zu planen. Um keinen falschen Eindruck zu erwecken, auch mir fehlt es nicht gänzlich an Flexibilität, Kompromissbereitschaft und Spontaneität, doch geplant ist nun mal geplant, und 13 Uhr heißt nun mal 13 Uhr.

13 Uhr 5 fährt die gewünschte Bahn an mir vorbei. 13 Uhr 10 klingelt zum ersten Mal das Handy. Ich zwingen mich, nicht sofort in die Sprechmuschel zu schreien, sondern mir zuerst einen Überblick über die Gründe der misslingenden Planung zu verschaffen.

„Hallo, ich bin's“, schreit mir meine Freundin Perle mit knarzender Stimme gehetzt entgegen. Einer Stimme, die an diesem Tage zweifellos noch keinen anderen Laut von sich gegeben hatte, als tiefes, röchelndes Schnarchen.

„Bist schon da?“

„Jep.“

„Sorry, ... voll verpennt, ... schon unterwegs.“ Sie legt auf. Ich beschließe schon mal die Bahnkarte zu kaufen und just als mir das Kleingeld ausgeht, tippt jemand

auf meine Schulter. Mein Freund T. steht mit beschämt gesenkten Augen vor mir. Er konnte sich nicht über sein Outfit klar werden, und da hat es einfach etwas länger gedauert...

Das Outfit das es dann schlussendlich sein sollte, besteht durch halblange Hosen, klobige Wanderstiefel, ein Kapuzenpulli mit prall gefüllter Tasche, den er über das T- und das Achselshirt gezogen hat. Um auch wirklich gegen jede Wetterlage geschützt zu sein, hat T. einen dieser unsäglichen, dunkelblauen Ausflugsbommel am Steißbaumeln, den man bei Bedarf in eine raschelnde, wasserdichte, blaue Windjacke verwandeln kann. Garniert hat er das Ganze mit einer eine Multifunktionsmütze, die bei entsprechend starkem Wind die Möglichkeit bietet, die mit Lammfell gefütterten Ohrenklappen herunter zu schnüren.

Die Frage mit welchen unvorhersehbaren, epochalen Wetterumschwüngen er um Himmels Willen rechne, verkneife ich mir, denn zumindest er erscheint halbwegs pünktlich am Treffpunkt. Ich blinzle in den Himmel und bete inständig, die Ohrenklappen mögen nicht zum Einsatz kommen.

Um 13 Uhr 20 fährt die bewusste Bahn zum zweiten Mal an uns vorbei und ich fühle ein langsam aufkommendes Stechen hinter dem rechten Augenlid. Das Handy klingelt.

„Du, ich fahr jetzt los, wollte nur sagen, G. und Eva- Maria kommen nicht mit, denen war das alles zu kurzfristig.“

Wie gut, dass ich mein letztes Kleingeld für eine 5-er Karte rausgehauen habe!

„Also, wie gesagt, ich fahr jetzt los. Wir treffen uns einfach direkt am Hauptbahnhof, ok?!“ Bevor ich antworten kann, legt sie auf. Ich erkläre T. die Lage, der ist unglaublich entspannt und offenbar auf alles vorbereitet.

„Komm, chill, Scheiß auf G. und Eva- Maria“, meint er als wir Richtung Hauptbahnhof fahren, „Wir machen uns einfach zu dritt nen schönen Tag.“ Ich bewundere ihn.

Auch weil er keinerlei Scheu zeigt, mittags um halb 2 bereits sein erstes Bier zu öffnen.

„Du auch eins?“ Ich nicke. Vielleicht finden wir ja unterwegs noch zwei Leute, die in die selbe Richtung wollen.

„Mein Gott, endlich, ich dachte schon ihr kommt gar nicht mehr!“, schreit uns Perle entgegen. Ich unterdrücke den Impuls ihr die Hände um den Hals zu legen und fest zu zudrücken.

„Und damit ihrs gleich wisst, ich hab beschissen geschlafen heute Nacht und Scheiß- schlechte Laune. Das war einfach ein Kack- Morgen, dieser ganze Stress.“

Sweat

Mit altbekanntem Wumms fällt die Tür ins Schloss.

„Und schließen sie die Tür hinter sich!“, ist noch halblaut zu vernehmen.

„War das ein Lachen? Über mich? Tatsächlich... Scheiße... Und jetzt? Erst mal eine rauchen, oder? Wie immer.“

Wie immer hatte er sich alles anders vorgestellt.

„Jede bewusste Handlung eines Individuums inmitten und in Bezug zur Gesellschaft, ist politisches Handeln, in jedem Falle“, sagte ein bekannter Mensch vor längerer Zeit. Sagt auch der Zettel am Boiler im Hobbykeller. Sagte auch Bernhard sich noch heute Morgen. Scheiße. Der Plan war eine anderer. Die Mission auch. Kack! Der Zettel... Hatte er sich doch alles aufgeschrieben, das taktische Vorgehen. Wollte er doch keine mehr haben... Angst. Wovor auch, hatte er heute Morgen noch gedacht, und gestern die ganze Nacht bis morgens um Sechs. Wovor Angst? Was kann passieren? Was kann er dir nehmen und welches gottgegebene Recht verleiht ihm die Bedeutung, den Vorsitz über anderer Leute Leben zu haben? Welche, wenn nicht meine eigene Angst hält mich davon ab, mein Leben zu gestalten?

„Angst haben wir nur vor Menschen, denen wir Macht über uns eingeräumt haben.“ Noch so ein Zettel am Boiler.

„Jedes Handeln ist ein politisches. Es gibt keine neutrale Handlung im Prinzip von Aktion und Reaktion, von Ursache und Wirkung. Es gibt kein ‚Sex sells‘, kein ‚Product placement‘ und kein... was auch immer.

All dies ging Bernhard durch den Kopf, während die vorgerollte Zigarette im Etui vor sich hin trocknete, vergeblich auf ihren großen Einsatz wartete. Das blankpolierte Etui wirft sein Bild zurück. Er würde sich wieder nicht im Spiegel anschauen können. Er würde wieder dieses Gesicht waschen und es möglichst nicht betrachten. Er würde seiner Frau erzählen, er habe gekämpft wie ein Löwe, aber vielleicht einen schlechten Tag erwischt. Er würde ein paar Stunden still im Hobbykeller sitzen, gegen den Boiler starren und diese ganze mistige Strategie nochmals überdenken. Gegen Mittag kämen seine Kinder nach Hause. Mila würde sich auf seinem Schoß setzen und er würde so tun als verstünde er das Prinzip des Lebens. Er würde ihnen Klarheit geben und Kolja würde sagen, er sehe müde aus und ob er schwer gearbeitet hätte heute. Gegen 17 Uhr würde dann seine Frau zum Abendbrot rufen und spätestens nach dem zweiten Feierabendbier würde er erneut

Mitfahrgelegenheit.de

„NR“!! „NR“ heißt „Nichtraucher“. Soviel weiß ich sicher. Vier Stunden in einem Nichtraucherauto sind eine lange Zeit, überlege ich und hoffe auf weitere Angebote dieser Internetseite. Ich klicke weiter und suche. Schade. Es ist das einzige.

Der Herr am anderen Ende der Leitung erzählt, es wären noch Plätze frei und ob 20.- Euro Fahrtkosten in Ordnung seien. Für 300 km Fahrt scheint mir das leicht überteuert. Zumal ich in seinem VW- Bus bestimmt nicht der einzige Mitfahrer bin. Ich rechne, ziehe erneut die regulären Möglichkeiten öffentlicher Verkehrsmittel in Betracht, verwerfe sie aus Gründen der Finanzierung schnell wieder und sage schließlich aus dreierlei Gründen zu: erstens ist es nun mal das einzige Angebot, zweitens, muss ich dringend hier weg und daher drittens, unbedingt mit in diese Stadt. Wartet doch dort eine neue Chance, eine neue Möglichkeit, eine Möglichkeit alles besser zu machen, noch mal von vorne anzufangen, mal wieder, kurz: ein neues Leben. Raus aus dem Alltagssumpf und rein in eine neue Lebendigkeit. Und all das in der schlichten Form eines Vorstellungsgesprächs dessen Resultat, ich es schicksalhaft in die Hände lege über mein weiteres Leben zu

entscheiden. Gut, dass es so etwas gibt wie das Schicksal, so muss ich das schon nicht machen.

Es ist früher Abend. Bereits von Weitem sehe ich den orangefarbenen VW- Bus ganz am Ende des ‚Park & Ride‘ Parkplatzes am abgemachten Autobahnzubringer stehen. So schnell ich kann stakse ich darauf zu, bin froh und erleichtert überhaupt noch jemanden vorzufinden. Die Abkürzung über den Feldweg mit all dem Gepäck, nahm nun doch etwas mehr Zeit in Anspruch als geplant. Aber in die Stadt reinfahren wollte er ja nicht, der Gert.

„Nö du, ich mach das immer so, die Leute steigen immer am Zubringer ein. Anders rechnet sich das auch nicht für mich, musst schon verstehen.“

Versteh ich nicht, aber gut. Schnaufend und schwitzend erreiche ich den Bus. Ein kleiner, dicker Mann in Strickweste, wieselt auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen.

„Mensch hallo, grad wollte ich losfahren. Ich bin der Gert.“

Am Kotflügel des Wagens lehnt eine langbeinige Blondine mit extrem kurzem Rock. Betont lässig zieht sie an einer langen dünnen Zigarette. Sie taxiert mich kurz von oben bis unten, schnippt dann die Kippe beiseite und kommt auf mich zu.

„Felicitas. Willst du vorne oder hinten?!“
Klar, dass solche Frauen, und nur solche Frauen, solche Namen tragen. Ich werfe einen Blick in die Fahrerkabine. Viele bunte Kleider und Habseligkeiten liegen verstreut im Fußraum. Felicitas ist offensichtlich schon länger hier. Hat sich schon eingerichtet. Ich höre mich etwas von mir geben wie:

„Ach, du, kannst gerne vorne bleiben, dann kann ich mich hinten lang machen, bin eh müde und würde gerne pennen.“ Pennen is aber nicht. Nicht mit Felicitas im Auto. Wir brausen los.

Hinter die Kopflehen der beiden Vordersitze sind Pappbecher geklemmt. Eine Hoffnung keimt auf, es könnte sich hierbei um Aschenbecher handeln.

„Ach, genau, das is die Snack- Bar, bedien dich. Da gibt's Gummibärchen und Schokolade und, falls du eher so die Salzige bist, liegen auch noch irgendwo Chips und Salzstangen rum. Fühl dich wie daheim!“

Gert muss ziemlich laut schreien, um das Motorengeräusch zu übertönen. Felicitas ihrerseits hat mittlerweile die Stiefel abgestreift und räkelt die langen Beine auf dem Armaturenbrett. Gert scheint das nicht zu stören. Im Gegenteil. Er lächelt ihr aufmunternd zu.

Matti's Welt

Takkati- takkati- takkati- takka...

Das hier ist mein Lieblingsplatz.

Takkati- takkati...

Leider bin ich nur alle zwei Wochen hier. Wegen dem rotierenden System. Das sei wohl besser für uns und auch für die Maschinen, sagt jedenfalls Herr Fuchs. Mir persönlich ist das ja egal, die Kohle ist sowieso dieselbe und die Arbeit fast auch.

Takkati- takkati- takkati...

Ich stehe gerne hier. Hier gefällt es mir gut. Die Maschine macht Musik, da kann ich manchmal mitsingen, wenn gerade kein Chef in der Nähe ist und außerdem ist da noch Matti. Matti ist mein bester Freund. Kennen tun wir uns schon bald ein halbes Jahr, aber leider sehen wir uns nur alle zwei Wochen. Wegen diesem System eben und weil wir gegeneinander rotieren, der Matti und ich, keine Ahnung wieso. Einmal, da hab ich Herrn Fuchs gefragt warum das so ist, aber ehrlich gesagt, ich glaube der hat noch weniger Ahnung als ich. Und Matti, dem ist sowieso alles recht, der fragt da nicht soviel nach. „Irgend `nen Grund wird das alles schon haben“, meint er immer. Mir ist das zu wenig.

„Matti“, sag ich oft, „Matti, du musst die Dinge viel mehr hinterfragen, sonst wird das

nix.“ Da lacht er dann und nickt. Manchmal denke ich, der ist ein bisschen langsam im Kopf. Aber das macht nix aus, ist ja mein bester Freund.

Angefangen hat der Matti hier vor einem halben Jahr. Da stand eines Morgens nicht mehr der Dengler neben mir, ausgewechselt haben sie den und da stand dann ein Neuer. Ziemlich jung noch sah der aus, zwanzig oder so. Ich hab gleich gesehen, mit dem ist was anders, hab mir die Sache ungefähr vier Wochen angeschaut und ihn dann gefragt. Die Testfrage, die stell ich allen, seit Jahren mach ich das schon so. Muss doch wissen, ob einer was im Kopf hat, einer der da alle zwei Wochen neben mir steht.

„Du“, hab ich ihn gefragt, „was ist unsichtbar und stinkt nach Hase?“

Der Dengler hat das nicht kapiert, aber der Matti, der schon.

„Ein Karnickelfurz“, hat er sofort gesagt und gelacht, da wusste ich, der hat was auf dem Kasten. Seither sind der Matti und ich Freunde.

Die Nachtschicht mag ich besonders gerne. Da sind fast keine Leute hier auch der Kappo nur selten, der ist oft müde und schläft meistens im Keller, das weiß aber keiner nur ich. Und deshalb ist alles immer so schön ruhig.

Trash TV

Verdient habe ich es mir nach dem heutigen Tag auf jeden Fall, und deshalb gönne ich es mir. Weil man das ja öfter so machen muss, „sich was gönnen“. Eine im Grunde schöne Umschreibung für Aktivitäten, bei denen man sich in vollem Bewusstsein konsequent Schaden zufügt, meist in verschiedensten Formen des Konsums. Dem von unnützer Nahrung, diverser, anregender Suchtmittel, bedingungslosem Geld rauswerfen oder der Hingabe seiner Selbst an die komplette und endgültige Lethargie.

Den Reis mit Gemüseschleiß noch kurz aufgekocht, denn so bewusst is(s)t man dann doch, noch, und ab damit vor die Glotze. Dass es trashen wird, das Programm, das weiß ich jetzt schon. Die „Prime Time“ ist vorbei, die Zeit der letzten halbwegs seriösen „News“ vom Tag auch. Alles was jetzt noch kommen kann, ist und muss halbseiden sein.

„Hitlers Helfer“ intrigieren und morden noch immer regel- und planmäßig munter, in grobkörnig, antiquierten Aufnahmen. Das müssen eine ganze Menge gewesen sein. Oder auch immer nur die Selben, das aber weiß man nach der Anzahl der Folgen auch nicht mehr so genau und außerdem gibt's da noch so viel Aktuelleres.

Auf einem der privaten Sender wird gerade, auf dem Bauch eines afghanischen, usbekischen oder südkoreanischen, jedenfalls ausländischen Mädchens, niemand käme auf die Idee Ähnliches auf dem Bauch von Simone B. aus Bayern oder Rheinland-Pfalz zu tun, eine brandneue Nase für das Mädchen gezüchtet! Ich traue meinen Augen nicht, spüre ein Heben in der Magengegend und vergesse sogar das Kauen. Allen Ernstes liegt da ein Mädchen halb verdeckt unter einem knittrigen, flaschengrünen Chirurgen-Operationstuch, die Kamera schwenkt nach unten, doch an Stelle eines 10jährigen Bauchnabels, wächst da eine 1A Nase!! Noch etwas verblutet zwar und vernäht, aber es ist eine Nase.

Mir ist schlecht. Ich stelle den Teller beiseite und schalte reflexartig um.

Nach mehrmaligem, trockenen Schlucken allerdings, knipse ich gebannt wieder zurück und schäme mich entsetzlich dafür. Doch momentan ist ja keiner hier, der diese, meine Sensationsgeilheit dokumentieren könnte. Und eine Sensation ist das allemal, wie Dr. Heribert K. und sein Kollege Dr. Patrick von der M., aus Arschhaut, ich bete für das Mädchen, dass es ihre eigene ist, eine erstklassige Nase zusammenbasteln. Eine Weile müsse sie wohl noch am Bauch weiterwachsen, um sich zu akklimatisieren

Kulturhauptstadt 2010 (vom Rand aus)

Sehe ich euch zu- manches Mal- vom Rand aus,
dann bin ich froh, spüre ich ein Lächeln auf
meinem Gesicht, meine letzte Klammer an die
Menschenfamilie.

Dann bin ich froh, vom Rand aus zuzusehen,
bei einem Stück, ganz links außen, auf einer
schrägen Bühne, die ich jederzeit verlassen
kann.

Sehe ich zu- manches Mal- möchte ich rufen:
„Wahrhaftigkeit, versucht es mit ein klein
wenig Wahrhaftigkeit“ - was die einzige
Möglichkeit wäre die Richtung zu ändern.
„Schmerz, versucht es mit Schmerz“, rufe ich
wieder.
„Au“, flüstert ihr und macht einfach weiter.

Was muss passieren, damit ihr nicht einfach
weiter macht?

Was kann passieren in einer Welt in der
nichts sich ändert, wenn getötet wird für
Geld?

Wie kann es weitergehen, in einer
Gesellschaft, in der jeder schluckt was
gerade da ist, fluchend, würgend und
vergessend, dass selbst- verschuldete
Unmündigkeit genau das verdient?